

# Pädagogisches Archiv

Monatschrift für Erziehung und Unterricht

an

Hoch-, Mittel- und Volksschulen

zugleich

Centralorgan für die gesamten Interessen des Realschulwesens

herausgegeben

von

Professor Dr. Ludwig Freytag

Berlin

(Direktor Dr. Krumme bis Juli 1894;

Professor G. Dahn bis Dezember 1902)

---

Neunundvierzigster Jahrgang 1907

---

Braunschweig

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn

1907

### 3. Zu Bürgers Stil.

Von Dr. Albert Fries in Berlin.

Bei wenigen Dichtern verlohnt die Stilbelauschung sich mehr als bei dem Sangesmeister, der mitten im Formchaos der Stürmer ein sorgsam weißelnder Gestalter war (wie Kleist den Romantikern gegenüber<sup>1)</sup>); nicht nur „korrekt“, sondern eine Artistennatur! Früh den Engländern, später den Italienern nachsingend, ist er ein Vorbater wie der anglisierenden (Shakespeare!), so der romanisierenden Aneignungskunst<sup>2)</sup> (Schlegel, Fries usw.). Zuerst reizt ihn Kraftentsaltung, dann die Kunst süßer Einscheidung. Die Schwinge des Pathos, die Klopstock in rein-, später wohl auch formlosen Strophen oft ins Nebelhafte trug, ist hier in Farbe, Reim und romanischen Wohlklang getaucht (An Agathe, Hohelied, Heloise). Den Sinnlichen reizt die sinnliche Seite des Kunstwerks, Form und Klang. Nicht „Stimmung“, nicht Mystik ist die Stärke dieses Apostels der Faßlichkeit; dafür gutmütig naive Herzensfülle und satte Farbe. Statt Würde und Anmut Kraft und Süßigkeit. Seinem Rousseauischen Fehderuf: Volkspoesie gegen Gelehrtenkunst ist in Ton und Ethos verwandt der Gegensatz des herzensadligen Plebejers (Renardo, der brave Mann, der Hirt im „Jäger“, Hans Bendig) zum herzlosen Adligen (Falkenstein, Wildgraf, der spanische Prinz). Gegen seine Volkstümlichkeit kontrastiert Schillers aristokratische Vornehmheit<sup>3)</sup>. — Ein Schauspieler steckt in ihm; das mimische Element ist stark entwickelt. Seine Briefe — „o er war ein Bursche von unendlichem Humor!“ Hundert Lustspielkeime schlummern in ihnen! Der Gestaltungsfrohe maskiert sich gern und karikiert den Kurial-, Pastoren- und Altgevatterstil. Mimisch wird selbst seine Orthographie („Ahhhhhh“). Ach, und das Rührendste an ihm — die Liebe, sanfte Geste, mit der er all die Schicksalsschläge hinnimmt. — Seine Balladen gewinnen erst durch die Deklamation ihre Entelechie, wie das Drama durch die Aufführung. Das wußte er, — er selbst ein modulationskundiger Dellamator! Seine frisch quellende Lebendigkeit ist manchmal durchsetzt mit einem Gran pedantisch eifernder Haß. — Später baut er Prachtstrophen, wie Goethe sie selten schuf. Doch erkennt der tiefer dringende Blick manche Verwandtschaft mit dem massiven Prachtstil der „Natürlichen Tochter“. Besonders den späteren Bürger,

<sup>1)</sup> Bei allem Unterschied hat Kleist manches von ihm: die derbe Gegenständlichkeit (dort Junter Plump von Pommerland, hier Junter Wenzel v. Tronka, usw.), die stark akzentuierten Vershebungen u. a. „Palasoz“ erinnert, besonders metrisch, an „Die Tode“. (Vgl. noch Bürger 256, 56: „Wie Wetterschein Entlodert sein Sarraz der Scheide“ mit Rütchen, V, 1.)

<sup>2)</sup> Der Winter 1788/89, als er in den italienischen Dichtern schwelgte und von ihnen angeregt wurde, ist die Zeit seiner geistigen italienischen Reise.

<sup>3)</sup> Man vergleiche das steile und spitze Pathos in Schillers „Kampf“ mit der rührend gutmütigen, sanften Herzenssprache in manchen Stellen von Bürgers inhaltlich verwandter Elegie (z. B. Vers 195; 217; 161). — Schillers Kritik ist vielleicht beeinflusst durch Körners kurz vorher geschriebenen Brief vom 11. November 1790, wo es heißt: „Ich glaube, daß es eine Kritik mit Begeisterung gibt, wobei man auf den größten Künstler herabsieht. Der Kritiker wird alsdann Repräsentant der Kunst und erhält seine Würde von ihr. Je größer das Talent des Künstlers, desto höher die Forderungen seines Richters“ (vgl. Schiller, Gd. 6, 329, 10 f.).

dessen Hohelied zu Unrecht vergessen wird, möchte ich mehr ins Licht stellen. Hier sei es mir gestattet, eine Anzahl von Beobachtungen kurz anzudeuten, soweit der farge Raum es gestattet<sup>1)</sup>.

### Syntaktisches.

Charakteristisch ist vor allem die Wiederholung einzelner Satzglieder; lebhaft, energisch, hastig. Überaus häufig sind zwei Verse durch dasselbe Anfangswort miteinander vernietet. Am wichtigsten ist folgende Art der Wiederholung, die bei ihm gewissermaßen an Stelle des Parallelismus steht: „Alles, Kind, was dir behagte, Hätt' ich's, alles gäb' ich dir. Schande, wenn ich was versagte, Hohe Schande wär' es mir.“ Oder: „Golden über Tal und Hügel, Blau und golden schwebet er<sup>2)</sup>.“ Vgl.: „D so glaubt, nur Liebe rang, Treue Lieb und heißes Sehnen rangen ... nach dem Schönen usw.“ „Ach, Gott der Herr muß ihrer Pein, Bald muß und wird er gnädig sein.“ „Zum Schädel ohne Zopf und Schopf, Zum hohlen Schädel ward sein Kopf“. Der Satz, in dem das betreffende Wort zuerst auftaucht, wird unterbrochen; das Wort kehrt zunächst, und zwar oft bereichert (meist um einen vorangestellten Zusatz) wieder, und nun rollt der Satz wie der Strom nach der Schleuse kraftvoller zu Ende<sup>3)</sup>. Ohne Zusatz, doch sehr wirkungsvoll: „Eide werden dich verführen, Eide falscher Huldigung ... Gott behüte, liebe Seele, Gott behüte dich davor.“ „Reizend, Liebchen, das ist wahr, Reizend bist du offenbar.“ Die Wiederholung hat etwas Bestätigendes, Bejahendes, Steigerndes. Das Wort ist nun schon in unserem geistigen Ohr aufgeklungen; wiederkehrend wirkt es um so schlagender. Zahllose Beispiele, besonders im Hohenlied, dessen Schluß von dergleichen wimmelt, der Jubelfeier usw. Doppelt S. 69: „Hell im Schimmer der Krystalle, Hell im Silberschleier walle, Keine Nymphe, wall' hervor!“ Ein gaukelndes Wellenspiel, in dem die einzelnen Worte (hell; walle) sich gleichsam im Spiegel sehen (mitwirkt das wiederholte schmeichelnde I).

Auch in Übersetzungen erscheint das (Dido 119; 163 f.; 176). — Häufig ist der zweimalige, steigernde Anlauf: „Wie flog, was rund der Mond beschien, Wie flog es in die Ferne! — Wie selig, wer sein Liebchen hat, Wie selig ist der Mann! — Daß Gott dich! — du schändlicher, bübischer Mann! — Daß Gott dich zur Hölle verdamme!“ (vgl. 257, 64). — Auch in der Prosa ist jene Figur bei ihm häufig, vgl. die Briefanfänge: „Schmerzlich, gute Mutter, schmerzlich ist es mir.“ „Sündlich ist es, mein Sohn, höchst sündlich ist es.“ „Vergessen, holde ... Frau, vergessen habe ich nun usw.“ „Viel Schönes, meine Freundin ... , viel Schönes könnte ich sagen“; wie er denn überhaupt beim Briefanfang gern wuchtig einsetzt. Vgl. auch Brief Nr. 799, Anfang. („Zanken, meine Teuerste, zanken will ich mit Ihnen“, heißt es in einem Briefe.)

<sup>1)</sup> Die Gedichte sind nach Seiten, oft auch Verszahlen, von A. Sauer's vortrefflicher Ausgabe zitiert (100, 10 = S. 100, V. 10); die Prosa nach Böhm (B.) — Die ausführliche Darstellung, auf zahlreiche Beispiele gestützt, soll in einer philologischen Zeitschrift erscheinen. Dort auch einiges über frühere Bearbeiter.

<sup>2)</sup> Hölty (Sauer, Göttinger II, 109): Blau und golden der Äther.

<sup>3)</sup> Auch bei Kleist sind derartige Schleusen, aber es handelt sich dort nur um Einschübel, nicht auch um Wiederholungen. Auf die Wiederholungen als Hauptkennzeichen Bürger's verwies ich schon 1903 in meinen Platen-Forschungen S. 87.

Bald Anmut, bald Sturmwindjchnelle atmet das Hinüberwehen eines Wortes in den nächsten Vers: Saja, Gestüdel, hier komm hier, Gestüdel, komm und folge mir! — Bis wohlgemut und tumulte dich! Flugs tumulte dich zurück und sprich usw. — Und dennoch schaut, wo er sich zeigt, O schaut, wie ihm sich alles neigt. — Häufig auch der Wiederaufgang mittels des Fürwortes: Vier Elemente<sup>1)</sup> gatten sich. Sie gatten sich wie Mann und Weib. — Wie selig lebt der Mann. Er lebt, wie usw. — Die edelsten der Jungfrau blühen, Sie blühen und duften nur für ihn. (Da kam des Müllers Knapp daher. Er kam mit leisen Schritten.) Vgl. 141, 116 f. Oder derart: Bis aus der Stirn ihr der Todestau drang. Der Todestau tropft ihr usw. — Vom Finger des schönsten der Diener gepflückt. Der schönste der Diener trug usw. Vgl. 204, 32. — Das hab' ich ... bewegt An Mann und Weib gesehn. An Mann und Weib ... Zieht's wie ein Talisman usw. — Zu einer gewissen geistigen Blutarmut führt manchmal folgende Inzucht der Verba („Fortunens Pranger“): Zur Vergeltung will ich dir auch bieten, Was noch keiner dir geboten hat. Nicht mit Erbsen muß man nach dir schnellen, Wie ein Luftigmacher etwa schnellst (ebenda: Nieten? Nun, so niete denn dich satt). Vgl. 93: „mit dem ich soviel ... möchte kosen, Als hin und her mit dir gekostet wird; 342: „des Volks noch nicht soviel erzogen, Als Poesie umsonst erzogen hat. — Herzenswarm wirkt die Manier, ein Wort aus dem vorigen Vers am Anfang des neuen zu wiederholen: „Daß sie mein eigen wäre, Mein eigen ganz und gar“; „Zerschmelzen und vergehen, Vergehen an ihrer Brust!“ (dieß inbrünstig gedehnte e, wie sehnuchtschwellend!) Vgl.: „Ihn, welcher soviel Süßes, So tausend Süßes hat“.

Echt Bürgerische Hast, manchmal mit leisem Stich ins Pedantische, zeigt die Vorliebe für Doubletten an der Schwelle des Verses: „Wer ist, wer ist der brave Mann? Sag an, sag an usw. — Wer ist, wer ist ein großer Mann? — Wo ist, wo ist ein Mann wie er?“ — Mehr innigen Charakters bei Trochäen; in der Elegie allein bei drei Versanhäufen: Dennoch, dennoch; — Freilich, freilich; — Alles, alles.

Er hat eine Vorliebe für das phantastisch Spielende, Arabeskenhafte. Gaukelnd wiegt er einen Satz gern auf der Schaukel hin und her; 234: „Doch hin und her durch Flur und Wald Und her und hin durch Wald und Flur<sup>2)</sup>“; 138: Herrlich und hehr; Hehr und herrlich. — „Das Herz durchdrang mir Weh und Lust, Und Lust und Weh“ heißt es in der angeblich von Elise selbst herrührenden Umarbeitung ihres Gedichtes an Bürger, die ich nach diesem und vielen anderen Kennzeichen Bürger selbst zuschreibe<sup>3)</sup>. Dergleichen fand ich häufig bei Paul Fleming (vielleicht den Italienern abgelauscht), der meines Erachtens auch sonst auf Bürger wirkte (Hohel. 116: „Herzog großer Geister“).

Das zweite Hauptkennzeichen ist die (volkstümliche) syndetische Zusammenschmiedung zweier, oft einsilbiger, artikelloser Substantiva: Statt Hauptwort mit Eigenschaftswort oder Pronomen, wobei meist nur für einen Hauptatzent Raum ist, zwei Hauptwörter, die sich im Akzent kontrebalanzen und so starke Hebungen ergeben: Hatten Trieb und Kraft zerstört (statt: meine Kraft). — Sturm und Woge sind entschlafen (statt: alle Wogen); drall, gegenständlich, markig! Das Substantiv ist mehr plastisch, körperlich; das Adjektiv mehr malerisch, flächenhaft. Oft

<sup>1)</sup> Mit dem Gedicht „Die Elemente“ ist Schillers Punslied von fern verwandt.

<sup>2)</sup> 115, 31: ab und an, An und ab; 191: Nacht und Tag. Und wieder Tag und Nacht. 85: Trank und Speise. Speiß' und Trank. 193: So wohl und so bang, So bang und so wohl. — Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß. Ich kam und ging, ich ging und kam. So sang sie zum Sprunge, so sprang sie zum Sang.

<sup>3)</sup> Zu 317: Trompaufschlag und -petenschall, vgl. die Briefstelle Euphor I, 321: Komplimenten und Öbrimente.

wird das erste der beiden apostrophiert und erhält so mehr zusammengebrängte Kraft; das ausgestoßene e strömt als Kraftzuwachs in den Wortstumpf. Mitwirkte wohl die Praxis der jambischen Ilias, wo dergleichen häufig ist, und die englische Kürze. — In der „Entführung“ z. B. ist solche Dyas häufig: Daß Schwert und Hand Dich andre Sitte lehre (statt: meine Hand), Lanz' und Schwert, Schimpf und Schand' usw.<sup>1)</sup>. Häufig bei ihm: Lieb' und Lust (L. und Leben, L. und Sang), Sturm und Drang, Tag und Nacht; auch Licht und Luft, (Tat und Wort). Apostrophiert z. B. Zung' und Lippe, Lipp' und Kiel, Nas' und Stirn, Stirn und Wang', Seid' und Flaum usw. — Fast in jedem Briefe (manchmal an mehreren Stellen): „Leib und Seele“ („Leib“ ist deutscher und tonsatter als das Fremdwort Körper); auch in Gedichten sehr häufig. Oft: Herz und Ohr. So spart er auch den Artikel.

Auch einsilbige Adjektiva (Adverbia) paart er sehr häufig: froh und voll, blank und bar, weit und breit, und so auch zwei (oder drei) kurze Verba statt eines Verbs mit Adverb (Bürgers Gebrauch wirkt tathafter): Wenn ich zech' und schlemme (statt weidlich schlemme); Sie hadte, wandt' und häuft' ihr Heu; sinkt und fällt; spannt und hebt. — Endlos häufen sich gepaarte Hilfsörter, nachdrucksvoll: kann und will, kann und mag, will und muß usw., ferner: bin und bleibe. Lieblingswendungen sind: sieht und hört, singen und sagen, leben und weben u. dgl. volkstümliche Hendiadyz. — Häufig auch: Gott und Göttin, Schwaben und Schwäbinnen, Tempel und Tempelchen, Poeten und Poetchen, Herkules und Herkuliskus<sup>2)</sup>. So bevorzugt er die Polare: Griechen und Ungriechen, Priester und Laien, bei Stümpfern und bei Meistern. — Doch nicht genug mit der Dyas. Der Binnenreim muß ihm die Worte noch mehr verzwillingen und die Klangfülle erhöhen: satt und matt, Rang und Drang usw. (s. Schlegel zur „Entführung“). Aber auch in der Prosa, so in den Briefen, knospen überall Reime auf. Häufig ist der vokalische Farbenwechsel: Trippelt, trappelt, Tritt und Trott, kliff und klaff, Ripsraps, Schnirrschnarr (gleichsam in grün und schwarz spielend). Vgl. dazu Strodtm. I, 114: „Haha! Hehe! Hih! Hoho! Huhu. — Aus allen Vokalen muß ich lachen<sup>3)</sup>.“ Oft auch: „beliebt und belobt“. Daß er den Stabreim liebt, weiß man.

Für seine Gegenstandsfreude zeugen Verse, die ganz mit Substantiven ausgefüllt sind (Gegensatz zu rationalistischer Blässe): „Labsal, Nahrung und Gedeihen. — Lebensnahrung, Licht und Kraft. — Würze, Süßigkeit und Kraft. — Kraut und Blume, Gras und Rohr. — Zeppter, Diademe, Thronen, Gold und Silber hab' ich nicht<sup>4)</sup>. — Bild, Gedanke, Wort und Ton.“ — Beiläufig sei noch erwähnt seine Vorliebe für rustende Genetive (bei: hüten, missen usw.), die an Luther gemahnt.

<sup>1)</sup> Auch bei anderen Dichtern erscheint diese Dyas, bei Bürger aber auffallend häufig.

<sup>2)</sup> Bürger liebt das spielende, schäfernde Diminutiv, besonders die süßen „Lößchen“!

<sup>3)</sup> Im Egmont (W. A. VIII, 240): Ah! — Oh! — Oh! — Oh! — Ah! — Verwundert auch durchs ganze Alphabet (unbewußte Übereinstimmung).

<sup>4)</sup> Wie an dieser Stelle, macht er oft die unanschaulichen Begriffe: nichts, alles, viel durch polare Spezifikation anschaulich, z. B. in „Resignation“ — dies Gedicht ist als ein palindromisches Gegenstück zum „Danklied“, welsch letzteres meines Erachtens die Daseinsfreude des neuernannten Amtmanns ausdrückt, anzusehen

### Metrik.

Oft ist Kunst und Natur bei ihm eines nur. Er hat Verse, die gleichsam nicht gemacht, die über ihn gekommen sind, geborene Verse, Meteorsteine aus dem Himmel dichterischer Naturwahrheit (vgl. Kleist!); darüber später. — Im übrigen (und das ist das dritte Hauptkennzeichen) ist am wichtigsten der große Reichtum an starken Hebungen, das Echo seines kraftvollen Herzenspulses (ist er doch eigentlich eine Tatnatur); er spiegelt die Substantialität und anschaulich greifbare Kraft seiner Darstellung (wie bei Schiller, der freilich mehr Elastizität in der Verteilung der Hebungsakzente hat, manchmal der Mangel an starken Hebungen dem Gegenteil entspricht). 224: „Auf! Wechselt Ring' und Hände! Und hiermit Lied am Ende!“ (statt: Hier ist das Lied usw.): — das ist Bürgers Betschaft! 130: Lebensgeist von Gott gehaucht, Odem, Wärme, Licht zu Tat, Kraft zu jeder Edeltat! 151: „Weil's mehr als Seide, Perl' und Gold Der Schönheit Bier verleiht.“ (Wie seine Darstellung manchmal zu kontinuierlich ausmalt, so machen die gehäuften Hebungen vielleicht manchmal den Vers zu luftdicht.) — Er liebt stark einsetzende Worte von trochäischem Tonfall, auch in der Prosa („Zaubererschall, Nervenbau“), wo er, wie später Kleist, gern mit starker Hebung Satz oder Absatz eröffnet (B. 323: Wandelt demnach hin usw.<sup>1</sup>). In Vers und Prosa beginnt er überaus gern Vers oder Satz mit dem markigen Dennoch oder Freilich, Wahrlich, Herzlich, Schwerlich (Schulich) — und es ist kein Zufall, daß er Sonette vorwiegend trochäisch baut; der klingend schließende jambische Fünffüßler war ihm wenig sympathisch (er ist mehr gedankenhaft als naiv gegenständlich).

Ich werde später zeigen, wie auch in seiner Metrik zwei Richtungen zu unterscheiden sind, eine volkstümliche germanische, zum Teil anglisierende, und eine mehr klassische, italianisierende. (Das französische Element — Goltfonde — fehlt nahezu ganz, das Hellenische dringt nur spärlich durch.) Beide Richtungen kreuzen sich manchmal, und beim Unguß von Gedichten wird die ältere zurückgedrängt (z. B. S. 94 f.). In jener, der germanischen, liebt er (um nur einiges herauszugreifen) volkstümliche schlichte, z. B. kirchenlyrische, jambische und anapästische Metra, u. a. besonders den Bierzeiler aus vierhebigen, stumpfschließenden Jamben (Miller, Stolberg) und, anglisierend, den Vers  $\underline{\quad} - \underline{\quad} - \underline{\quad} - \underline{\quad} - \underline{\quad} - \underline{\quad}$  (Sauer, Nr. 82, 89 (91), 157, auch S. 142, zum Teil 148 f. und im Hohenlied-Entwurf Berger S. 444), — in der romanisierenden: Trochäen, besonders den Fünffuß (Nr. 73, 172, 196 und die Sonette; bisweilen unsicher in Cäsur oder Akzent, s. Heloise). Dort schlichte, hier kunstvolle Strophen. In jener liebt er nach englischer Art viele Einsilbler in den (jambischen, anapästischen) Vers zu stopfen: „Mann, der voll Gotteskraft und Geist, So herzlich Tugend liebt als preist“; „Arm Märchen“ [poor!];

(vgl. dazu auch Nr. 58!). Solcher polarische Bilderreichtum, dessen Rehrseite nicht selten Gedankenarmut ist, erscheint auch in den Sonetten (Nr. 54, 58) als Folie für die Schlußpointe. Auch Schlegels „Das Lieblichste“ ist ganz so gebaut. — Vgl. noch 79, 13; 151, 93 (99, 111).

<sup>1</sup>) Absatzanfänge: Heucheln kann ich nicht. Herzlich, herzlich. Götting aber bedenke. — Gar zu oft Versanfang mit „Welche“.

„Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl tun?"; in dieser, der italischen Klangfülle nachhelfend und sesquipedalia verba suchend, den trochäischen Vers aus wenigen Wortkolossen aufzubauen: mancher Vers im Hohenlied hat nur zwei Worte (34, 260, 295, 375, 381).

In jener pflanzt er vollstümlich treuherzig (zum Teil anglisierend) in die zweisilbige Senkung des vierhebigen Verses gern vierstellige Worte recht unantil hinein: „Mit Perlen, Gold, Silber. — Ein hoher Sinn adelt. — Die spielen mit Kornblum' und Klappros' im Korn. — Ich hab' ein gut Wörtchen —“. (Vgl. die virtuose humoristische Rhythmik in „Kaiser und Abt“.) In dieser hält er, zum Teil antikisierend, auf saubere Kürze der Senkungen im Gegensatz zur kräftigen Hebung; ja es finden sich Verse mit wirklich quantitativ kurzen Senkungen (wie in der Nat. Tochter!): „Venus Amathusia (das entlehnte Schiller) Walte morgen hier alleine; Weich', o keusche Delia“ (vgl. 25, 32; 25, 45; 437, 48).

Er liebt späterhin lange Worte mit langreichen Vokalen und Diphthongen (namentlich dem tonsatten, sinnlich schmeichelnden *ei* zugeneigt), 128: „Aufgetan den Raubertönen, Die in Leid- und Freudentränen Seelen aus dem Busen zieh'n“, und ringt der italischen Konsonantenfreiheit nach: „Schall, o Maigesang, erschalle!“ — Und wie fein er bessert, dafür nur ein Beispiel: In der Venusfeier hieß es noch 1789: „Liebe segnet die Gefilde Und beseliget den Hain. Liebe flößt dem rauhen Wilde Wonniqliche Regung ein.“ Das war ihm metrisch zu lässig und unbedeutend; er spikt es für die neue Ausgabe metrisch so zu: Sie beglückt, was im Gefilde, Sie, was Odem zieht im Hain. Wie der Herde, so dem Wilde, Flößt sie ihr Entzücken ein. Hier ist mehr Glanz; man blachte die vielen Einsilbler am Anfang, die den interessanten jambischen Gegenschwung gegen das Metrum ermöglichen; auch heben die Akzente sich nun stärker ab<sup>1)</sup>. So ist auch im Hohenlied zuweilen der jambische Widerstreit gegen das troch. Metrum höchst reizvoll, dadurch begünstigt, daß der Vers sehr oft mit Einsilbler anhebt (wie auch in den Sonetten, wo er häufig mit vokativischem Substantiv einsetzt): „Strahl', in dies Panier gemalt (herrlich!); — Stolz hinab den Strom der Zeit“; vgl. B. 56. Den Einsilbler bildet oft ein apokopierter Imperativ, dem ein Vokativ mit „o“ folgt, Hohenlied: Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn! Schwing', o Lied, als Ehrenfahne; Schweig', o Chor usw.; vgl. B. C. 305: Tön', o Luft, von Saitenschall! (zahllose Beispiele!). So wird das matte *e* (daß er auch theoretisch bekämpft, s. B. 347) gemieden (wall' o, statt: walle) und italische Vokalbuntheit angestrebt: das italienische *o* der Endung wird gleichsam geschickt eingeschmuggelt. — Neue Reime führt er sparsam ein (seiner theoretischen Ansicht gemäß, B. 348): Hefatomben, Katafomben; Gletscher, Geplätscher usw.

Suggestive Beleuchtungseffekte erzeugt er durch Wiederholung desselben Vokals: Weich aus unserm Feerhaine! (Mondschein), vgl. auch:

<sup>1)</sup> Ich will hier bemerken, daß meines Erachtens nicht überall die Ausgabe von 1789 den Vorzug verdient; manchmal hat der scheinbar so pedantisch Gewordene doch geradezu ideale Verbesserungen angebracht, so in der herrlichen Stelle über Venus' Geburt (435, 49—60), die übrigens gleich Habel, 266 f. mit Matthiäus's Olymum Verwandtschaft zeigt. Auch sind Bürger's spätere Betrachtungen über metrische Einzelheiten oft von größter Feinheit und gerade heutzutage sehr beachtenswert.

Töne drein, geweihte Leier. Weniger ausdrucksvoll, doch bezeichnend für die Bevorzugung des ei: An Geißel, Gurt und Weidenstock, Die seinen Leib kastei'n. — 142: entsteigen, Ein feierlich schwebender Reigen. — 152: Daß dem schweren Äbel ihn enthebt (neblig!). Wie licht 126: Und ein Leben ihr gewebt, Wie es ... Hebe mit Alciden lebt; vgl. 150: wie man dann ... So friedlich lebt und webt! Wie um das Lager, wo man ruht, der Schlaf so segnend schwebt! 136 das ufl: „einst im Ulmenhain Süß in Schlaf durch dich gelulkt zu sein.“ (Mohnkörner aus Somnus' Horn!) Zu absichtlich 320: Die Lohe verlodert, der Ofen ist gluh. Halloha! Halloha! (B. 303: Lodre, brodle usw.) Zu beachten sind die vielen I bei der Schilderung des Todesk der Hunde im Lied von Treue, B. 155 f., 162 f., 201. Ebenda (mit a): Das Stampfen der Kämpfer zermalnet zu Dampf Den Sand und die Schollen der Erde. — Ein reiches Tonfüllhorn.

Noch einiges Einzelne: Ergreifend wirkt dieser Tonfall (mit dem daktylischen Epitheton, das von der 2. Hebung einsetzt und den Vers beherrscht): Sie klimmt' am dornigen Felsen empor. Sie sank auf, ihr ärmliches Lager dahin. Vgl. Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz. Im jambischen Vierfüßler läßt er gern nach dem dritten Fuß eine Pause eintreten (73, 23; 149, 29; vgl. auch den Zusammenhalt der stark einsetzenden ersten 3 Jamben 217, 75; 219, 145; 216, 45).

Viele Gedichte Bürgers haben ihre besondere rhythmische Note, ihren eigenen Klangcharakter; reizvoll ist es, ihren Zauber zu analysieren und so Chemie des Schönen zu treiben:

Das Hohelied — teilweise mehr ein Hohelied auf die eigene Kunst als auf Mollly<sup>1)</sup> — hat, wie man sah, die Strophe der „Elegie“, aber erweitert (jene genügt ihm nicht mehr!). Eine selbsterfundene Strophenform mit reizvollster Reimverfälschung (Einfluß der Sonettechnik?); ganz eigenartig und packend wirken die beiden je aufeinander folgenden stumpfschließenden Verse! — Überall Worte, die Kretiker, auch Ditrochäen bilden. Oft reimen zwei absteigend getonte Kretikerworte (oder ditrochäische) aufeinander: „Troy der Hoffnung Untergang Gegen Sturm und Wogendrang“. Vgl. Hohel. B. 7 f., 248 f., 381 f. (drei!). Ebenso gespielt mit Kretikerworten sind übrigens die Sonette „Trauerstille“ und „Verlust“, die eine Art Epilog zu dem Hohelied bilden (das letztere hat mit ihm auch die Worte „mehr als hundert Monde lang“ gemein); auch hier findet man viele gereimte Kretikerworte<sup>2)</sup>. — Ist im Hohelied jambischer Antampf gegen den trochäischen Rhythmus, so ist in der Entführung vielfach das Gegenteil zu beachten. Die Worte gehen munter mit dem Metrum mit. Der Vers zerfällt durch die vielen Einschnitte (Diäresen) in lauter kleine Teilchen und gewinnt Durchsichtigkeit und vielgliedrige Raschheit. Auch werden hier verschiedene Verbündel (etwa Strophenhälften) durch gleichlautende Anfangsglieder so miteinander verklammert, daß die Strophe klarste Übersichtlichkeit gewinnt (Vers 185, 189; 41—45; 61, 65; 195—199). Lieblich wirken die vielen Diäresen im Wunderhold: „Die Wunderhold | auf groß | und klein | Zu Tun | und Wesen streut“, sowie das mehrfache, gleichsam asynaphische, pausenlose sanfte Hinübergleiten des 7. Verses in den 8. Das Lied vom braven Mann (in dem ich nicht innere Unsicherheit, sondern göttliche Treffsicherheit erkenne) hat

<sup>1)</sup> Der Name Mollly wird hier nicht genannt; er ist zu wenig erhaben; jetzt heißt sie ihn Adonid-Urania! — In vielen Sonetten aber prangt der Name Mollly im Schlußvers als Edelstein (man denke an Platens Spiegel des Hafis).

<sup>2)</sup> Das Hohelied hat manche balladische Ansätze. — 119, 11: „Entweicht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz“, spielt vielleicht auf das Hohelied an.

<sup>3)</sup> Zu den langen Worten vgl. übrigens die zahlreichen Kretikerworte in der Nat. Tochter, wobei zu beobachten ist, daß Bürgers Kretikerworte (vielfach substant. Komposita) meist so — | —, die Goetheschen vielfach so — | — zusammengesetzt sind.



einen ganz eigenen Rhythmus je in den beiden Schlußversen der Strophe. Die Cäsur ist hier meist κατά δεύτερον τροχαίων, am Schluß stets Jambus, und ein reizvoller Gegensatz herrscht zwischen der ersten Vershälfte, in der daktylisch trochäisch fallende, und der zweiten, in der jambisch steigende Worte und Wortpaare erschaffen. Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort. Er legte die Felder, zerbrach den Forst (vgl. B. 35; 71; 24) — Man beachte in Mollys Abschied das tränen schwere Largo, im Mondlied, das im Ausdruck an Claudius gemahnt, den scherzhaft schleppenden, trägen Ton. In den Sonetten endlich zielt manchmal alles sozusagen auf die metrische Schlußpointe hin, — den letzten Vers mit seiner oft so bezaubernden Akzentspirale:

Wär' o Molly, dein Besitz der Preis. —  
Seit sich Molly dieser Welt entriß.

Er feiert hier wahre Triumphe des schönen Tonfalls. — Bürger, möchte man sagen, entfaltet in seiner Metrik Kraft und süße Sinnlichkeit, Schiller Schwung und Freiheit (man denke an seine ungenierten Wagnisse, an seine Urapäste in der „Jungfrau“ u. dgl.), Goethe Harmonie, Schönheit innerhalb fester Grenzen!

### Liebingsausdrücke und -vorstellungen.

Gegenständlichkeit sowie naiv leckere Sinnlichkeit, „Verliebtheit ins Reale“, naschhafte Freude an den Süßigkeiten des Lebens verrät sich in der Vorliebe für Worte und Vorstellungen wie Honig, Honigseim, Wein (aus Tokay usw.; 51, 22 werden horazisch Weinsorten aufgezählt; auch 120, 7 f.; „Mir frohnt der Stier usw.“ ist horazisch); Labfal, Becher; Gold und Seide (auch sonst kostbare Stoffe). Perlen, Gold, Edelstein. Süß. Er liebt Worte mit dem einschmeichelnden, feinnigen, vollen Doppellaut ei (s. o.): schmeicheln, Feier (statt „Fest“<sup>1)</sup>); preisen, preislich, weise, Leib. Oft: Flöte (s. das Jugenderlebnis in Bürgers Anm. zu 6, 22). Göttinger Hainluft raucht in: bieder, traut (auch in Briefen!), herzlich (echt Bürgerisch!); Minne (das er in seiner petrarkischen Zeit ganz aufgibt), Harsner u. a. Oft Zusammensetzungen, substantivische wie adjektivische, mit Wunder-, Labe- (klangvoll und teutsch!), Himmel-, Schmeichel-, Herz (nicht Herzens-), hoch- (hochgeliebte, =getäuscht, =entzücken; dgl. viel bei P. Gerhard). Sehr oft Adel (= Herzensadel). Schirm. Archaisierend u. a.: baß; so statt des Relativs usw. Oft: narrieren. — Lieblingsbilder auch: Wär; Sklavenschaft (40, 56; 335, 6; B. S. 130; vgl. Freiheitsrede). Mehrfach chemische Bilder (Nichtenberg!) Neubildungen: Substantiva auf er, nach Göttinger Brauch (s. auch Kräger, „Miller“ Anm. 77), z. B. Lebensquäler, Schwebler, Schwächer, Regler. Verba mit den Präfixen er-, be-, zer-, ent-. Humoristische Wortungeheuer in den Briefen, wie nachlallen, panzerfeien; notabeneren, verrohrdommelt, verromanzieren, verballadieren; besalvaveniaen, begenieen; sich bettert und bast. Von Namen: bewashingtonen, erwerthern, entadelinte, michaelistet. Hinab- und hinanwürdigen. Verschmack. Knabuni (nach Rabbuni!). Klopstockischfeierlich die Formen „fleuch, zeuch“ usw.; Odem. — Oft statt „und“: „wie — so“<sup>2)</sup>. Noch ein Wort zu dem Ausdruck „Feuerfarbner“ im Wilden Jäger, Str. III: „Des Rechten Roß war Silberblinken, Ein Feuerfarbner trug den Vinken“. Hier ist wohl Bürgers eigenes Pferd verewigt (er, der Reiter, schildert gern stürmischen Ritt); 29. Mai 1777 an Götting (Wierteljahrschr. III, 101): „ich habe mir ein gar statt-

<sup>1)</sup> Bei ihm würde Johanna sagen: Altar und Kirche prangt im Feierylanz.

<sup>2)</sup> Na is (69) und der Dativ „Mhen“ (124, 66) auch bei Fleming.

liches Roß vor einigen Tagen gekauft. Es ist feuergelb wie ein Salamander, daher es ... von mir φλοξ benahmset worden ist. [Es] kann gar ansehnliche Schritte machen.“ Bald arbeitet er wieder am „Wilden Jäger“, der erst März 1778 ausreißt. 5. Januar 1778 schickt er Voie als Probe — „alle [Strophen] müssen so lebendig sein als diese“ — eben diese 3. Strophe („Ein Feuerfarbner“); gewiß war sie ihm erst kurz vorher geglückt.

Wiederholungen u. dgl.: Zu „Abendphantasie“ (1776), V. 41: „Nun entwannte Dem Wonnebette ... mein Gedanke. Du loderst auf —? Ha! wirf ins Meer der Wonne dich“, und zu Volkers Lied (um 1784): „O Liebe, wundersüßes Wesen!“ vgl. Bürger's Brieffragmente an Molly vom 12. November 1779 (Vierteljahrsschr. III, 426): „Oft mögte ich dir zueilen, mich in dein Bette, in deine Arme, kurz in das ganze Meer der Wonne stürzen und sterben. O Liebe! Liebe! was für ein gewaltiges wunderbares Wesen bist du —!“ Ebenda: „Könnte ich dich mir damit erkaufen, daß ich ... die Erde umwanderte, o so<sup>1)</sup> würde ich mich ... aufmachen und dann, wenn ich ... mit dem letzten Fünkchen<sup>2)</sup> Lebenskraft ... Leben söge, dennoch glauben, daß ich dich für ein Spottgeld erkaufet hätte“; anklingend an 93, 1: „Ach könnt' ich Molly kaufen für Gold und Edelstein ... Ja, wenn ich der Regente Von ganz Europa wär' Und Molly kaufen könnte, So gäb' ich alles her“. — Zu der Bergliederung von Mollys Gestalt im „Mädel, das ich meine“ und im wahrhaft bezaubernden „Liebeszauber“ („Wang' und Mund sind süße Feigen; Ach! vom Busen laß mich schweigen“) vgl. seine briefliche Porträtierung Dorettes und Mollys (Euphor. III, 737), wo diese Frauengestalten ebenso zergliedert werden (738: „Den Busen muß ich wohl überhüpfen“). Dort leugnet er scheinbar, daß Molly, wie man sagte, „das vollkommenste Mädchen von innen und außen sei“, in der „Elegie“ dagegen ist sie „Wie von außen so von innen seinem Sinn Aller Anmut Königin“. Lenore's „Hin ist hin! Verloren ist verloren“ klingt schluchzend nach in dem Briefe Strodtm. III, 169 u. 170, Hohelied 343: „Nun hat alle Fehd' ein Ende“ im Brief vom 12. September 1792 (Euphor., 3. Ergänzungsheft 125): „Alle Fehde hat nun ein Ende“; Hohelied 239: „Aber nie versiegt die Sonne“ in 146, 15: „Aber nie versiegt die Fülle“; Hohelied 229: „Ha, du bist ein Salamander, Wenn du nicht zerlodern mußst“ in Strodtm. IV, 214: „Aber der Hentke wage sich, wenn er nicht ein Salamander ist, in die Blut“ der Schubart'schen Poesie (vgl. Wallenstein's Tod 795), sowie Hohelied 156, wo er von sich sagt: „Manche Tugend mag er missen. Aber du, Gerechtigkeit“), Warst ihm heilig jederzeit. Nein, mit Willen und mit Wissen hat er nimmer dich entweiht“, fast wörtlich wiederkehrt im Brief Strodtm. IV, 251: „Wenn mir auch alle Tugenden fehlten, so fehlt mir doch Eine nicht — die Gerechtigkeit.“ — 345, 3 f.: Was singt mir dort ... Mein Herz vernimmt mit süßem Schrecken den unerhörten Schmeichellant. — O ihr Poeten und Poetichen, Wem ist ein Gleiches noch geschahn?“ keimt schon in dem Briefe Strodtm. III, 297: „Ach, das Schwabemädchen! Weinahe hat es mich durch seine ganz außerordentliche Schmeichelei erschreckt, wiewohl ... auf eine nicht unbehagliche Weise. Wahrlich, ... solchen Glauben hat noch kein Poet in Israël gefunden.“

Bürger vergleicht sich gern mit Ulyß (Hohelied 50: Der Dulder), sowie Schiller, dünkt mich, Achill's „Schatten nachlief“. „Vorgefühl der Gesundheit“: Wann der Dulder fessellos erscheint, Wann er mit der angeborenen Stärke, Jugendlich Apollons Bogen spannt Oder rüstig zu Athenens Werke Unter der Uride sich ermannet<sup>4)</sup>. Dazu vgl. Bürger's Äußerungen (Schnorr's Archiv XII, 84): Kant's „Kritik“ sei wie „Ulyßes Bogen, den die Freier ... nicht, sondern der einzige Ulyßes spannen könnte“; ebenda: „Er denke ausführlichere Vorlesungen über Kant zu halten, und dann hoffe er, Ulyßes Bogen besser spannen zu können“.

<sup>1)</sup> Auch sonst öfters dieser tief aufatmende Anfang des Nachsatzes mit „O, so —“ (z. B. Elegie B. 197; 233; 261 (197); Hohl. B. 164; 170; 216; S. 153, 50; 379 605; B. 339). — Statt des temporalen Wenn: Wann.

<sup>2)</sup> Vgl. Hohl. 54: des Lebens letzter Funken.

<sup>3)</sup> S. 141: Das zeuge du, Gerechtigkeit!

<sup>4)</sup> Vgl. 141: Georgia Augusta mit Athenäens Rüstung angetan.

So mag denn im Vorgefühl, B. 37: „Wann es heller um der Wahrheit Seher, Wärmer um der Schönheit Pfleger tagt“, neben dem Dichter und Aesthetiker auch der philosophische Lehrer Bürger gemeint sein (auch Hohelied 244 atmet wohl Kantischen Geist; vgl. dazu 144, 18: „Die Sonnen, Wahr und Gut und Schön“, u. a.).

Des Ables wie Vollmond glänzendes, feistes Gesicht (ged. 1784) hat seinen Vorschimmer in einem „Dichter, rund und feist bei Leibe, Mit einem Nullig lang wie breit Und glänzend wie des Vollmonds Scheibe“ (293, 1; ged. 1782 nach dem Französischen, wo dieser Vergleich fehlt!), das „München Wunderhold“, eine Nachblüte in Goltzonde, B. 606: „Wo unverweilt ich funfzehn Jahr hindurch Das München Unschuld trug“. Zu Taubenhain 150: Zerrüttet an allen fünf Sinnen, 159: Auf ärmlichem Lager usw., vgl. Magdalis: „Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin ... Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn“ und 256, 32: „nahm Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen“. Orientalische Vergleiche: Sultau; Mogol; Schach; Westir.

#### Noch einige Einzelheiten.

Schön Suschen gemahnt stark an Goethes Christel: Das Vermaß ist das selbe. Christel: „Und wie und wo und wann sie mir, Warum sie mir gefällt.“ Suschen: „Da ihr ... wißt, Wie, wo und wann sich alles paart? Warum sich's liebt und küßt? ... Ergrübelt, was mir da, Ergrübelt mir, wo, wie und wann, Warum mir so geschah?“ Christel: „Mir ist so wohl, so weh.“ Suschen: „Ganz wohl mir tat es, wann ich kam, Doch wann ich ging, nicht weh“; vgl. B. 31 f. Auch im Rhythmus! Christel: „Ich seh' sie dort, ich seh' sie hier“; Suschen: „Ich kam und ging, ich ging und kam“. — „Suschen“ wurde 2. Februar 1776 an Boie geschickt. Christel ist 1774 gedichtet. 15. Januar 1775 besaß Boie das Goethesche Gedicht schon einige Zeit. Vielleicht hatte er es Bürger mitgeteilt? Bürger war damals (Anfang 1776) vielfach Goethes gedenk; Januar 1776 hatte er ihm geschrieben (2. Februar antwortete Goethe); am selben Tage, da er Boie sein „Suschen“ schickt (2. Februar 1776), kritisiert er Goethes Gedicht „Künstlers Morgenlied“ und wünscht Goethe nahe zu haben, um mit ihm „sich stark zu ringen“. — Hohelied 127: „Schmelzend im Bekümmernisse, Daß der Cumeiden Schar, Die um ihn gelagert war, Nicht in Hölle glut ihn riße, Bot sie sich zum Schirme dar“; vielleicht in Gedanken an Goethes kurz vorher erschienene Iphigenie (die er einmal rühmt, B. 353 u. <sup>1</sup>).

Hohelied 136: „Hymen hätte. ... Sie im Freudenchor umschwebt“ klingt leise nach in M. Stuart 1648: Um sie in ew'gem Freudenchore schweben Der Kunut Götter usw., der „brave Mann“ in der Baumgartenzene im „Tell“ (den „braven Mann“ und den „sichern Port“ haben beide gemeinsam), „Liebeszauber“ (z. B. Gib mir Rede, wenn ich frage ... Zaubernädel ... Sprich, wo ist dein Zauberstab?), in „Laura am Klavier“: „Zauberin! mit Tönen — zwingst du sie. Mädchen sprich! Ich frage, gib mir Kunde, Stehst mit höhern Geistern du im Bunde? Ist's die Sprache, lüg mir nicht, Die man in Elysen spricht?“ (Auch Molly sitzt übrigens am Klavier, 62, 83, „Und spielt ein Lied — Gen Himmel singt sie meine Seele“. Im Ton vgl. auch Schiller, Göd. I, 259: Mädchen halt — wohin mit dir, du Lose? (Bürger: Mädel, sieh mir ins Gesicht!)) — Der Ausdruck Mamsell la Règle (276) ist nicht neu; er stammt aus dem 17. Jahrhundert; Racine in seiner Vorrede zur Bérénice klagt über des Kritikers Villars höhnische Wendungen, wie „mesdemoiselles les règles“. — Bei 326, 9: „Georgens Huld (des Königs), Der Huld, Die mild mich Fremdling rief“ hat vielleicht Lajpos Gerasalemme, Stanze 4: guidi in porto Me peregrino errante dunkel vorgeahwebt. — Der Kalendernamen Leonhard (R. Köhler zu Lenardo) fiel Bürger vielleicht wegen der Familie Leonhard auf.

<sup>1</sup>) Zum Ausdruck vgl. Iph. 1134: Da draußen ruhen sie gelagert (die Cumeiden).

<sup>2</sup>) Beiläufig: Zu 245: „Das Blättchen soll schrecklich sich wenden“, vgl. Körner, Der Kynast B. 345: Das Blatt soll sich fürchterlich wenden.